

International

Den Stecker gezogen. Deutschland verbietet den «Lies!»-Verein wegen Anstiftung zur Radikalisierung. Auch in der Schweiz wird ermittelt. **Seiten 2, 6**

Den Stempel aufgedrückt. Familie Trump schickt sich ohne politische Erfahrung an, einem ganzen Land den Stempel aufzudrücken. **Seite 6**

Wirtschaft

Fachkräftemangel? So viel Auswahl hatten Schweizer Unternehmen im hiesigen Markt für Facharbeiter und Spezialisten noch nie. **Seite 9**

Kultur

Beginner. Sting eröffnet das Bataclan in Paris – und kündigt auch gleich sein neues Album an. **Seite 12**

Spinner. Das Fauteuil zeigt mit «Dinner für Spinner» ein Verwirrspiel um skurrile Gäste und rüchengeschädigte Gastgeber. **Seite 13**

Basel

Ausgestiegen. Gegen die Aufgabe der Einführungszone in Basel-Stadt regt sich Widerstand. **Seite 17**

Erhitzt. Im Grossen Rat steht heute eine heisse Debatte um das revidierte Energiegesetz an. **Seite 19**

Angeklagt. Der Verursacher eines tödlichen Sturzes am Radrennen in Gippingen steht vor Gericht. **Seite 21**

Sport

Grosse Ziele. Im Alter von 62 Jahren will der Springreiter Walter Gabathuler aus Wallbach wieder an die Weltspitze zurückkehren. **Seite 32**

Gesundheit



Neue Technik. Am Claraspital operiert der Chirurg, indem er mit seinen Händen einen Roboter steuert. Das ist schonender und sicherer für die Patienten. **Seite 25**

Wetter

Region. Grau in Grau bleibt heute und obendrein öffnet sich noch gelegentlich die dicke Wolkendecke, um sich zu erleichtern und uns reinen zu befeuchten. **Seite 30**



Dürr hat illegale Privilegien erlaubt

Basler Polizeivorsteher hat in der Dienstwagen-Affäre die Wahrheit zurechtgebogen

Von Joël Hoffmann

Basel. Baschi Dürr (FDP), Vorsteher des Basler Justiz- und Sicherheitsdepartements (JSD), hat in der Dienstwagen-Affäre eine grössere Rolle gespielt als bisher bekannt. Die «Weisung zur Benutzung und Beschaffung von persönlich zugewiesenen Dienstfahrzeugen» vom 1. Oktober 2013, die der BaZ vorliegt, belegt mit der Unterschrift des Departementsvorstehers, dass Dürr selber die illegalen Privilegien für seine 23 Offiziere bewilligt hat.

Der Regierungsrat kommt damit unter Druck: Es stellt sich die Frage, ob er der Bevölkerung über seine Rolle in

der Affäre die Wahrheit gesagt hat oder nicht. Seine Verteidigungsstrategie war bisher, dass er behauptete, die regelwidrige Dienstwagen-Praxis von seinen Vorgängern «geerbt» zu haben, und dass er bei seinem Amtsantritt im Frühjahr 2013 das Problem rasch erkannt und bereits Korrekturen eingeleitet habe. Er liess lediglich die Kritik gelten, dass er für die neue, juristisch korrekte Regelung bereits drei Jahre benötigt.

Dürr weist Vorwürfe zurück

Seine Verteidigungslinie ist mit der von ihm unterschriebenen Weisung jedoch Makulatur. Nicht nur das: Das Dokument belegt, dass Baschi Dürr im

Rahmen der Affäre in Interviews und im Grossen Rat nicht die Wahrheit gesagt hat oder diese zumindest zurechtgebogen hat: «Wir haben 2013 nach meinem Amtsantritt damit begonnen, sämtliche Weisungen und Reglemente im Departement zu überprüfen», sagte er im Interview mit der BaZ Anfang Oktober. Dabei habe das JSD festgestellt, dass die Dienstwagen-Praxis gegen die Spesenverordnung verstösst. Diese Behauptung ist insofern falsch, als dass Dürr im Oktober, also ein halbes Jahr nach Amtsantritt, eine neue Weisung in Kraft setzte – und damit die gesetzeswidrigen Privilegien für seine Kader guthiess.

Auf Anfrage der BaZ ändert der Polizeivorsteher seine bisherige Argumentation. Nun habe er erst Ende 2013 den Auftrag zur Überarbeitung sämtlicher Weisungen erteilt. Und anders als bisher sagt er nun auch, dass er erst im Laufe des Jahres 2014 die Verletzung der Bestimmungen entdeckt habe.

Unüblich scheint jedoch, dass Dürr Ende 2013 eine neue Weisung in Kraft setzte, die er auch Ende 2013 überarbeiten lassen wollte. Für den JSD-Vorsteher ist dies kein Widerspruch, weil es bei der ersten Überarbeitung nicht um die Rechtmässigkeit ging. Auch den Vorwurf, die Bevölkerung getäuscht zu haben, weist er zurück. **Seite 17**

Heimat ist nichts Unanständiges



Schweiz vom Feinsten – Blick vom Fronalpstock auf den Vierwaldstättersee. Auf acht Podiumsveranstaltungen wurde vergangenes Wochenende an der BuchBasel von Intellektuellen über das Thema Heimat diskutiert. Der Grundtenor war dabei: Heimat ist etwas für all jene Menschen, die zu wenig Selbstwertgefühl haben. Für die Menschen, die Nestwärme brauchen. Angst haben. Diese todlangweilige Einmütigkeit hängt damit zusammen, dass man fast niemanden einlud, der sich zu seiner Liebe zur Schweiz, zur Heimat bekannte. Eine Gegendarstellung. **rtw Foto Keystone Seite 2**

EasyJet verdient weniger

Gewinn sinkt um 22 Prozent, neuer Standort in Europa

Basel/London. Der britische Billigflieger EasyJet hat mit dem Brexit viel Geld verloren. Der Gewinn sank um 22 Prozent auf 427 Millionen Pfund. Der Wertzerfall des Pfunds, aber auch die Terroranschläge sowie Streiks in der französischen Luftfahrt belasteten das Ergebnis mit 150 Millionen Pfund, sagt Thomas Haagensen, zuständig für die Schweiz und Deutschland. Zwei Drittel der Flüge werden über französisches Territorium geführt.

Auch 2017 dürfte das schwache Pfund das Ergebnis belasten. Treibstoff und Flugzeuge werden in Dollar bezahlt. Viele andere Kosten fallen in Euro an. Um sich den Zugang zum europäischen Flugverkehr zu sichern, wird EasyJet neben London und Genf einen Firmensitz mit einer neuen Airline in einer europäischen Stadt gründen.

Basel muss aufpassen

Weiter im Steigflug befindet sich EasyJet in der Schweiz. Die Zahl der Passagiere stieg um eine Million auf 12,3 Millionen (plus 8,8 Prozent). Überproportional wuchs die Zahl der Passagiere am EuroAirport (EAP). 4,5 Millionen Passagiere bedeuten eine Zunahme von zehn Prozent. Bezüglich Steuerstreit mit Frankreich erwartet Haagensen eine rasche Ratifizierung des Abkommens durch die Parlamente.

Noch sei unklar, wie hoch die Kosten für die Unternehmen durch das neue Steuerregime würden, sagt Haagensen. Der EAP müsse aber aufpassen, damit er im harten Wettbewerb mit anderen europäischen Flughäfen nicht an Bedeutung verliere. **kt Seite 8**

Einbürgerungen fördern

Vorstand der kantonalen Justizdirektoren prescht vor

Von Michael Surber

Bern. 2015 haben sich 40 588 Personen in der Schweiz einbürgern lassen. Geht es nach der Mehrheit des Vorstands der Konferenz der Kantonalen Justiz- und Polizeidirektorinnen und -direktoren (KKJPD), sollten es mehr sein.

Dies geht zumindest indirekt aus einem Schreiben hervor, das der Präsident des Gremiums, Regierungsrat Hans-Jürg Käser (FDP, BE), letzte Woche im Namen des Vorstandes seinen Regierungsratskollegen zukommen liess und das der Basler Zeitung vorliegt.

Darin fordert die Mehrheit der acht Vorstandsmitglieder die für Einbürgerungen zuständigen Kantone und Gemeinden auf, aktiver über die Möglichkeit des Bürgerrechtserwerbs sowie über das dazugehörige Verfahren für einbürgerungsberechtigte Personen zu informieren. Über kantonale Informa-

tionskampagnen sollen also die Voraussetzungen für vermehrte Einbürgerungen geschaffen werden.

Eine gewisse Dringlichkeit des Ansinnens ergibt sich aus der Gesetzgebung: Per 1. Januar 2018 tritt das 2014 revidierte Bürgerrechtsgesetz in Kraft. Dieses sieht vor, dass Ausländerinnen und Ausländer, die lediglich über eine Aufenthaltsbewilligung (B-Bewilligung) verfügen, keine Einbürgerungsbegehren mehr anmelden können. Dies betrifft rund 650 000 Personen in der Schweiz.

Der Vorstoss des KKJPD-Vorstands geschieht jedoch nicht nur aufgrund dieser Gesetzesverschärfung, sondern hat auch mit einer sich ändernden Haltung bezüglich Einbürgerungen zu tun: Waren diese bis dato eine Art Schlussakt im Integrationsprozess, werden sie neu als Mittel zur schnelleren Integration verstanden. **Seite 5**

Sorge um AHV-Gelder

Politiker fordern mehr Transparenz und Aufsicht

Von Dominik Feusi, Bern

«Die Verwaltung von 35 Milliarden Franken Volksvermögen gehört in die Hände von Fachleuten», sagt der Luzerner FDP-Finanzpolitiker Albert Vitali. Er ist erstaunt über die Enthüllungen über die Verwaltung des Kapitals der Alters- und Hinterlassenenversicherung AHV, der Invalidenversicherung IV und der Erwerbsersatzordnung EO. Der Bundesrat müsse handeln. Ähnlich tönt es bei Nationalrat Olivier Feller, Parteikollege von Vitali, der sich seit Jahren mit dem Ausgleichsfonds auseinandersetzt und bis jetzt immerhin erreicht hat, dass die Namen der Finanzinstitute genannt werden und wie viel AHV-Geld sie verwalten.

Die Mehrheit der nicht vom Fonds selber verwalteten Summen liegt nicht etwa bei Schweizer Banken in der Schweiz, sondern bei ausländischen Finanzinstitu-

ten im Ausland. Der BaZ liegt die detaillierte Liste dieser Vermögensverwalter und ihre jeweiligen Renditen bis Ende August dieses Jahres vor. Besonders viel Geld liegt bei Blackrock, der Firma, bei der der frühere Nationalbankpräsident Philipp Hildebrand tätig ist.

Unabhängige Revision gefordert

Die Nationalräte bemängeln nicht nur die Zusammensetzung des Verwaltungsrats, sondern auch die ungenügende Aufsicht über den Ausgleichsfonds. Die Sozialkommission des Ständerats entschied in dieser Frage gestern, dass die Aufsicht gestärkt werden müsse.

Statt die Eidgenössische Finanzkontrolle solle eine externe, unabhängige Revisionsstelle eingesetzt werden. In der Vernehmlassung hatte sich eine Mehrheit dafür ausgesprochen, der Bundesrat wollte jedoch bei der heutigen Regelung bleiben. **Seite 4**

Strahm warnt vor Linksrutsch

SP ringt um Wirtschaftspolitik

Bern. SP-Präsident Christian Levrat hat am Wochenende viele Parteimitglieder aufgeschreckt: «Kurz und provokativ: Die Antwort auf die Fremdenfeindlichkeit ist der Klassenkampf», sagte er zur *Sonntagszeitung* und reagierte damit auf die Wahl von Donald Trump zum amerikanischen Präsidenten. Tatsächlich diskutiert die SP schon bald programmatisch: Im Dezember werden die Delegierten über ein Positionspapier zur Wirtschaftspolitik befinden.

Der frühere SP-Nationalrat Rudolf Strahm warnte gestern im *Tages-Anzeiger* vor einem Linksrutsch der Partei. Aus dem Triumph von Trump «eine neue Klassenkampfstrategie abzuleiten, wie dies in einem neuen SP-Wirtschaftsprogramm vorgesehen ist, entspringt reinem Wunschdenken», schrieb er in einem Aufsatz, den die BaZ nachdruckt. **BaZ Seite 3**

Der verlängerte Arm des Chirurgen

Am Claraspital steuert der Operateur einen Roboter der neusten Generation, um Patienten zu behandeln



Vierarmiges Wunder der Technik. Der Blick des Chirurgen ruht nicht auf dem Operationstisch, sondern auf einem Bildschirm. Mit seinen Händen steuert er den Roboter. Jede Bewegung wird an die Arme des Computers weitergeleitet.

Von Nadine A. Brügger

Basel. Manchmal assistiert im Claraspital ein Roboter. Dann beugt nicht der Chirurg sich über seinen Patienten, sondern ein spinnenartiger Koloss mit vier langen Armen. Denn das Claraspital gehört zu den nationalen Vorreitern in der roboterassistierten Bauchchirurgie.

Wo früher der Brustkorb zwischen den Rippenbögen hindurch aufgeschnitten werden musste, was einen langen und schmerzhaften Heilungsprozess nach sich zog, reichen heute vier Acht-Millimeter-Schnitte. Durch diese schmalen Schnitte schieben die Arme des Roboters sich in den Rumpf des Patienten. Ein Arm führt die Kamera, die übrigen drei Arme bringen Klammern, Zangen, Scheren oder Fadenhalter für die Naht mit. Das vierarmige Wunder der Technik trägt den klingenden Namen «Da Vinci Xi». Es ist das neueste Modell überhaupt. Doch arbeitet es im Körper des Patienten ebenso virtuos und innovativ, wie sein Namen es vermuten lässt?

Gesteuert wird der Roboter nicht durch ein vorgefertigtes Programm, sondern durch die Hände des Operateurs. «Der Mensch steht im Mittelpunkt, nicht die Maschine», betont Markus von Flüe, Leiter der Chirurgischen Klinik des Claraspitals. «Es geht darum, dem Patienten die bestmögliche Behandlung zukommen zu lassen. Zudem sollen nach der Operation so wenig Schmerzen wie möglich entstehen.» Die Maschine sei dabei immer nur so gut wie der Chirurg, der sie bedient. Dieser sitzt ebenfalls im Operationssaal, allerdings an einer Konsole. Sein Blick

ruht nicht auf dem Operationstisch, sondern auf einem Bildschirm.

Der Kameraarm des Roboters zeigt dem Chirurgen die Operationsstelle dreidimensional und bis zu zehnfach vergrössert. Die Hände des Chirurgen liegen in den Steuerinstrumenten des Roboters. Er bewegt sie, als würde er direkt am Patienten arbeiten. Über die Konsole wird jede Bewegung aus dem Handgelenk, jedes Beugen, Strecken und Zuklemmen der Finger, direkt an die Arme des Computers weitergeleitet, der sie im Körper des Patienten ausführt.

Händezittern herausgefiltert

Die einzige Bewegung, die der Roboter bewusst ausfiltert, ist der natürliche Händetremor (Händezittern) des Operateurs. Die Roboterarme mit ihren beinahe zarten, zwei Zentimeter langen Operationsköpfen, können um 90 Grad abgewinkelt werden – es gibt also kaum einen Winkel des Körpers, den sie nicht erreichen.

«Da Vinci Xi» ist die neueste Generation einer ganzen Reihe von Operations-Robotern, die seit 15 Jahren in der Praxis eingesetzt werden. Daran wurde auch Kritik laut: Der Roboter koste zu viel in der Anschaffung und im Unterhalt. Er braucht zum Starten und Installieren am Patienten etwa 20 Minuten – eine Gallenblase ist in dieser Zeit und mit den herkömmlichen Methoden bereits entfernt. Viele Krankenhäuser hätten sich den Roboter zudem vor allem gekauft, weil er in Mode war, nicht weil er sich tatsächlich lohnte.

Entsprechend können die älteren Modelle tatsächlich nicht mehr ausge-

lastet werden. Von Flüe nickt, «eine Operation mit dem Roboter ist zeitintensiver und teurer». Die Grundversicherungsprämien werden durch den Roboter jedoch nicht belastet. Die Kosten trägt, wenn der Patient keine entsprechende Zusatzversicherung hat, das Claraspital. Zudem dauere die Operation zwar länger und die Anschaffung des Roboters war teuer, «aber wir brauchen dafür weniger Ärzte im Operationssaal».

Über 200 roboterassistierte Operationen im Bauch- und Brustraum hat das Team um von Flüe bereits gemacht. «Das Operationstrauma nach Roboterchirurgie scheint uns, gemessen an den Entzündungswerten im Blut, geringer. Zudem fühlen sich auch ältere Patienten nach der Operation in einem stabil guten Zustand und bleiben auch nach komplexer Chirurgie weniger lang im Spital.» Das sei für alle Beteiligten ein Gewinn.

Einsatz nicht nur in der Urologie

Das Claraspital sei erst auf den Roboter-Zug aufgesprungen, als klar war, dass das Instrument in den verschiedensten Bereichen – nicht nur in der anfangs dafür vorgesehenen Urologie – eingesetzt werden könne.

Heute ist «Da Vinci Xi» täglich im Einsatz, mal auf der Urologie, mal in der Viszeralchirurgie (Eingeweide) und auch bei den Gynäkologen. «Der Roboter macht nicht unmögliche Operationen möglich, aber er macht komplexe Situationen übersichtlicher und damit sicherer», sagt von Flüe.

In Action zu sehen ist der Operations-Roboter auf www.gesundheit-heute.ch

Auch kleine Schritte sind Fortschritte

In der Neurorehabilitation werden Verletzungen von Gehirn und Rückenmark therapiert

Von Nadine A. Brügger

Basel. Draussen herrschte Grippe-Wetter, kein Wunder lag Marcel Müller mit Fieber im Bett. Doch als das Fieber über Tage nur stieg statt sank, quälte der Familienvater sich aus dem Bett, griff zum Autoschlüssel und fuhr ins Spital. «40 Grad sind doch nicht normal», sagte er sich. Die Ärzte pflichteten ihm bei. Doch weder gelang es ihnen, das Fieber zu senken, noch seine Ursache zu finden. Nur eines stand fest: Das Grippe-Wetter hatte keine Schuld.

Als die Ärzte erkannten, dass ein Herpes-Virus sich im Hirn des Patienten eingenistet und dort eine verheerende Entzündung verursacht hatte, war dieser bereits inkontinent, bewegungsunfähig und der Sprache nicht mehr mächtig. Die Familie wachte an seinem Krankenbett, als das Fieber endlich sank.

Als die Frau ihren Ehemann nach dem Spitalaufenthalt ins Reha-Zentrum fuhr, lehnten die beiden Söhne sich weit zum Beifahrersitz vor: Sie erklärten ihrem Vater, dem Geografen, welche Berge er aus dem Autofenster sehen konnte.

Margret Hund-Georgiadis, Chefärztin und medizinische Leiterin an der Klinik für Paraplegiologie und Neurorehabilitation Basel, kurz Rehab, hat schon viele Patienten wie Marcel Müller behandelt. «Wir machen Neurorehabilitation. Darunter fallen alle Erkrankungen des Nervensystems, also Verletzungen von Gehirn und Rückenmark. Wenn die Erkrankungen zu Funktionseinsparungen im Alltag führen, dann sind wir gefordert», sagt sie.

Motivation kann Wunder wirken

In der Rehabilitation werden Synapsen, Verbindungen zwischen Nervenzellen, mit gezielten Übungen – und viel Geduld – neu gebildet. «Ein junges Gehirn hat insgesamt mehr Erholungspotenzial», sagt Hund. In diese Kategorie fällt gerade noch der 42-jährige Marcel Müller. «Es ist allerdings nicht so, dass unsere Neuronen im Alter weniger werden, wie man oft hört», betont Hund. «Doch mit fortschreitendem Alter verringern sich die Synapsen, also die Schaltzellen zwischen den Nerven.»

Neben dem Alter sind bei der Prognose vor allem Ort und Grösse des Schadens relevant. Dazu kommt ein Faktor, der auch bei schlimmsten Voraussetzungen Wunder wirken kann: die Motivation. «Eine positive Grundmotivation kann das Reha-Potenzial sicher um 30 bis 40 Prozent steigern», sagt Hund. Das seien Erfahrungswerte, keine statistisch belegten Zahlen. «Wir müssen Ziele festlegen und erreichen, und das ist nicht immer einfach. Wenn jemand gar nicht motivierbar ist, dann nützt ein voller Therapieplan nichts.»

Ehrgeiz kann zu Frustration führen

Es gibt auch das Gegenteil: «Wenn sich jemand krampfhaft und ehrgeizig überfordert, ständig gegen seine eige-

nen Grenzen ballert, kann das zu grosser Frustration und Erschöpfung führen.» Die Patienten lernen, dass es genauso Erholungszeiten wie Training braucht.

Aufgabe der Psychologen in der Neurorehabilitation sei es, zusammen mit Patienten und Angehörigen die durch Krankheit oder Unfall veränderte Lebenssituation zu bearbeiten und zu begreifen. «Viele Patienten messen ihr Können stets an dem Stand vor dem Unfall oder der Krankheit.



Margret Hund-Georgiadis.

Doch Fortschritte können sie nur dann erkennen, wenn sie kleine Schritte auf dem Weg zu Besserung als Fortschritte verstehen», erklärt Hund. Dazu werden kleine, realistische Ziele gesteckt – sie zu erreichen, gibt Energie für den weiteren Weg.

Angehörige können eine Hilfe sein

Gleichzeitig sei es wichtig, die Angehörigen in die Rehabilitation früh einzubeziehen: «Auch für sie hat sich das Leben verändert, ergeben sich schlagartig neue Pflichten und eine neue Rolle.» Das Behandlungsteam kann Angehörigen aufzeigen, welche grosse Hilfe sie für die Patienten sind und wie das Leben mit einem möglicherweise dauerhaft beeinträchtigten Partner, Vater oder Bruder weitergehen kann. «Wenn die Patienten jemanden haben, der zu Hause auf sie wartet, beeinflusst das die Therapieerfolge oft sehr positiv.»

Auf dem Rückweg aus der Rehabilitation sass Marcel Müller übrigens auf der Rückbank zwischen seinen Söhnen – und fragte nach den aktuellen Themen in der Schule.

ANZEIGE



Tag der Lungeninfekte

Erfahren Sie, was die Lunge krank macht und was Sie dagegen tun können.

Am 23. November, 10 bis 18 Uhr, im Zentrum für Lehre und Forschung, Hebelstrasse 20, Basel. Besuchen Sie uns!

www.unispital-basel.ch/lungenzentrum
lungenzentrum@usb.ch



Eine Sendung der Basler Zeitung



Hirnschlag: Der Weg zurück ins Leben

Mit Dr. Jeanne Fürst

Die Sendung ermöglichen: Universitätsklinik Balgrist, Implantat Stiftung Schweiz, Interpharma, TopPharm AG, Violetter AG.

Etwa 16000 Menschen erleiden in der Schweiz jährlich einen Hirnschlag, rund 4000 sterben daran. Bei jedem Schlaganfall sind die Beeinträchtigungen anders. Beim einen leiden die motorischen Fähigkeiten, beim andern die Sprache. Der Weg zurück ins Leben ist hart und langwierig, doch die Erfolge zeigen, dass sich der Aufwand lohnt. Zwei Betroffene sprechen über ihren anspruchsvollen, aber erfolgreichen Weg zurück ins Leben.

Gesundheit heute:
Samstag, 19. November 2016, 18.10 Uhr, auf SRF 1

Zweitausstrahlung auf SRF 1:
Sonntag, 20. November 2016, 9.30 Uhr

Mehrere Wiederholungen auf SRFinfo

Weitere Informationen auf
www.gesundheit-heute.ch